

gelesen

Sabine Fritzen-Herkenhoff

Wissenschaftliche Politikberatung und systematische Familienpolitik im Überblick:

Festschrift zum 70. Geburtstag von Max Wingen „Familienwissenschaftliche und familienpolitische Signale“, Grafsofia, Vektor-Verlag, 2000, 687 Seiten, 58 D-Mark.

Veröffentlichungen über das Thema Familie versprechen nach Jahrzehnten intensiver Forschung sowie anhaltender familienpolitischer Diskussionen um ein recht konstantes Themenfeld zunächst wenig Neues. Es hat den Anschein, als ob ein weiteres Mal ein Problem umrissen wird, das alle aufgrund ihrer alltäglichen Erfahrung schon längst zu kennen glauben. Zudem taucht in der öffentlichen Meinung immer häufiger der Begriff der „postfamilialen Gesellschaft“ auf, mit dem die ohne Zweifel zu beobachtende Zunahme so genannter alternativer Lebensstile oder gar das allmähliche Verschwinden der Familie gemeint ist.

Allerdings scheint es aufgrund der Größenordnungen nicht gerechtfertigt, diese Phänomene zu zentralen Lebensformen gegenüber der Familie aufzuwerten. Vielmehr zeigen auch die neuesten Umfragen den ungebrochenen Zuspruch zum Lebensmodell Familie – jedenfalls als Zielvorstellung.

Bei der Umsetzung der Familiengründung treten tatsächlich deutliche Abweichungen auf. Das wiederum scheint an nach wie vor für Familien ungünstigen allgemeinen Rahmenbedingungen zu liegen, am durch den Trend zur Ökonomisierung aller Lebensbereiche erzeugten Druck, die mit der langfristigen verantwortlichen Bindung zwischen Eltern und Kindern, mit den alltäglichen Abläufen eines Familienlebens nur schwer in Einklang zu bringen sind.

In jedem Fall ist die Entscheidung für Kinder – vor allem für die nach wie vor überwiegend in der Familie tätigen Frauen – verbunden mit stetig stei-

genden Kosten und Verlusten auch an langfristigen Sicherheiten angeichts zunehmender Individualisierung. Gleichzeitig gewinnen paradoxerweise die Leistungen der Familien für eine von Desintegration beeinträchtigte Gesellschaft ständig an Wert, die wiederum nur in „funktionstüchtigen“ Familien gewährleistet werden können. Familie ist demzufolge auch in Zukunft eher noch wichtiger, wenn auch weniger selbstverständlich als bisher.

Max Wingens Bedeutung für eine praxisorientierte Familienforschung

Entsprechend sollte also Wichtiges, stetig Hinterfragtes und Reflektiertes auch immer wieder gesagt und bedacht werden. Die anlässlich des siebzigsten Geburtstags Max Wingens vorgelegte Festschrift „Familienwissenschaftliche und familienpolitische Signale“ bietet dazu ausgiebig Gelegenheit. Sie bündelt unter Mithilfe von fast siebzig Autoren die einschlägigen Fachdiskussionen der letzten

fünf Jahrzehnte in Deutschland und würdigt auf diesem Wege das Lebenswerk Wingens als katholischer Sozialwissenschaftler und familienpolitischer Praktiker. Der promovierte Volkswirt war viele Jahre im Bundesfamilienministerium sowie als Honorarprofessor tätig; darüber hinaus leitete er zeitweise das Statistische Landesamt Baden-Württemberg, in dem er die familienwissenschaftliche Forschung institutionalisierte.

Auch im Ruhestand wirkt er als familienpolitischer Berater weiter.

Die Festschrift umfasst die zahlreichen Facetten von Familienforschung, Familienarbeit und Familienpolitik in der Bundesrepublik, ergänzt durch Einblicke in die familienpolitische und familienrechtliche Praxis überwiegend aus den europäischen Nachbarländern. Dabei wird Familienpolitik als Investition in nachhaltige Lebensbedingungen, als grundlegende Gesellschaftspolitik definiert.

Insbesondere die Aufsätze über die gesellschaftliche Rolle der Familien und die Stellung des Familiensektors in der Gesamtgesellschaft mit seinen Auswirkungen auf die demographische und volkswirtschaftliche Lage in der Bundesrepublik Deutschland tragen dazu

bei, ein umfassendes Bild nicht nur der aktuellen Situation von Familie zu zeichnen, sondern die klassischen Leitlinien einer Familienpolitik zu entwerfen, die über den Tag hinausweist: Familienpolitik im Sinne einer „Querschnittsaufgabe“, die in die unterschiedlichsten Ressorts ragt, aber aufgrund ihrer tief greifenden und richtungsgebenden Auswirkungen auch im Sinne von Ordnungspolitik verstanden werden muss. Offenkundig tief greifend sind die Konsequenzen auch dann, wenn auf familienpolitische Initiativen verzichtet wird.

Aufschlussreich hierfür ist der Beitrag des Vorsitzenden des Deutschen Familienverbandes, Günther Koolmann, unter dem Titel „Familien in Deutschland – gesellschaftliche Fehlentwicklung oder Opfer defizitärer Familienpolitik?“.

Familienforschung und familienpolitische Praxis – ein Kontrastprogramm

Zahlreiche der nun in einer Gesamtschau vorliegenden Befunde wurden bereits zu früheren Zeitpunkten zugänglich gemacht. Dem an Familienforschung und Familienpolitik Interessierten ist jedoch – wie auch dem Geehrten – die Erfahrung vertraut, dass wissenschaftliche Ergebnisse

zum Beispiel über die seit langem dokumentierten Polarisierungstendenzen zwischen Familien und Kinderlosen, über sinkende Geburtenraten und deren Auswirkungen auf die sozialen Sicherungssysteme nicht unbedingt und vor allem nicht unmittelbar zu politischem Handeln führen.

Die aktuelle Debatte über die Rentenreform gibt davon ein beredtes Zeugnis. Vertraut auch das Bild, dass die Interessen von Familien und insbesondere erziehender Frauen erst spät und mühsam in den Fokus der Diskussion gerückt werden können. Das heute erreichte Ungleichgewicht in der gesetzlichen Rentenversicherung hätte mit hoher Wahrscheinlichkeit durch eine gleichberechtigte Berücksichtigung von finanziellem Beitrag und Erziehungsleistung, also durch die Beseitigung kontraproduktiver Anreize und damit eines seit langem bekannten Systemfehlers vermieden werden können. Die Forschung – insbesondere Franz-Xaver Kaufmann – hatte auf das steigende Missverhältnis und seine Ursachen im Anreizsystem frühzeitig und ausdauernd hingewiesen.

Ebenso wenig ist im Familienleistungs- und Familienlastenausgleich, in der Familienbesteuerung

– von Max Wingen kontinuierlich thematisiert und kommentiert – bis heute eine zufriedenstellende Lösung erreicht worden, wie die wiederholten Interventionen des Bundesverfassungsgerichts belegen. Vielmehr machen neuere Untersuchungen deutlich, wie notwendig die Umsetzung seit langem bekannter und in der Festschrift erneut aufgegriffener Enlastungsmodelle wären. Wesentlich ist auch hier der Hinweis, dass eine gerechtere Besteuerung von Familien noch lange keine Familienförderung bedeutet (Heinrich Sudmann).

Das im Zeitverlauf deutlich zunehmende Sozialhilferisiko von Kindern – es liegt über dem Durchschnitt der Gesamtbevölkerung und ist umso höher, je jünger die Kinder sind (Hans-Jürgen Stubig sowie Hellmut Puschmann, Präsident des Deutschen Caritasverbandes) – macht die Folgen familienpolitischer Enthaltsamkeit ebenfalls überaus deutlich. Zudem weist der hohe Anteil (54,2 Prozent) der im Haushalt allein erziehender Mütter lebenden Kinder und die durchschnittlich höhere Verweildauer in der Sozialhilfe auf die vor allem im europäischen Vergleich nach wie vor unbefriedigende Betreuungssituation hin.

Ein wesentlicher Aspekt moderner Familienpolitik und -forschung wird bedauerlicherweise nur wenig ausgeleuchtet:

Weibliche und männliche Leitbilder

So erörtert zwar unter der Rubrik „Familie und Familienpolitik – international“ der Ire Gabriel Kiely in seinem engagierten Beitrag „Fathers as Parents after Marital Separation“ das Phänomen der vaterlosen Familien als Folge von Trennung und Scheidung sowie deren emotionale und psychologische Implikationen für Kinder. Er problematisiert auch die geringe Beteiligung von Vätern bei Haushalts- und Familientätigkeiten und die häufig fehlende Nähe zu den Kindern vor der Trennung der Eltern als entscheidenden Faktor für die spätere Beziehungsqualität. Die von ihm am Ende seines Artikels zu Recht aufgeworfenen Fragen an die Familienpolitik, insbesondere im Hinblick auf implizite geschlechtsspezifische Rollenzuweisungen – „... does gender equality not apply, when it comes to the family?“ –, finden jedoch kaum Resonanz im Rahmen des vorliegenden Bandes.

Das zunehmend veränderte Selbstverständnis so genannter „neuer Väter“ und die Dynamik in den

Binnenbeziehungen junger Familien im Hinblick auf Partnerschafts- und Elternschaftskonzepte bleiben daher leider unterbelichtet. Der in vielerlei Hinsicht sehr instruktive Beitrag von Bernhard Laux über „Frauenleitbilder und Familiengründung“ veranschaulicht in eindringlicher Weise die Folgen einer Fixierung der Familienpolitik auf das Leitbild der erziehenden Hausfrau sowie die abgeleiteten Familienleitbilder. Insbesondere Geburtenhäufigkeit im Verhältnis zum Kinderwunsch sowie die Ehestabilität werden als Indikatoren benannt. Die Bedeutung überkommener männlicher Leitbilder in diesem Zusammenhang werden jedoch nur am Rande thematisiert. Auch Renate Schmidt deutet vorhandene Konfliktlagen von Männern und Vätern lediglich an, macht aber immerhin den Vorschlag zur Einführung von Familienbildung in die Curricula aller Schularten.

Entsprechend fehlt eine Auseinandersetzung über mögliche neue familienpolitische Zugänge, um diese – in Deutschland noch geringer als in den europäischen Nachbarländern ausgeprägte, aber dennoch – steigende Tendenz zu unterstützen. Ein dankbarer Untersuchungsgegenstand, fühlen

sich Umfragen zufolge junge Väter in ihrem Bestreben, stärker bei der Pflege und Erziehung ihrer Kinder mitzuwirken, nicht ausreichend gesellschaftlich und politisch anerkannt und unterstützt.

„Explizite Familienpolitik“ und innerfamiliäre Stabilität

Eine nähere Betrachtung der durch die veränderte Selbstwahrnehmung von Männern und Frauen ausgelösten Binnendynamik in Familien könnte auch eine auf größere Effektivität angelegte Fortentwicklung familienpolitischer Konzepte ermöglichen.

So scheint die Stabilität von Familien und damit ihre Funktionstüchtigkeit durch eine stärkere Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse beziehungsweise durch die Orientierung der Familienpolitik an diesen Bedürfnissen am ehesten unterstützt werden. Dieser Ansatz „expliziter Familienpolitik“, der sich von traditio-

nellen Zuweisungen an Familie und damit der einseitigen Förderung der Hausfrauenehe verabschiedet – ohne traditionelle Familienmodelle auszugrenzen oder zu benachteiligen –, fand zu dem mittlerweile auch Eingang in die familienpolitische Programmatik bundesdeutscher Parteien, zuletzt Ende 1999 in der CDU. Die praktische Ausgestaltung lässt indes auf sich warten.

Immerhin könnten aber anhand dieses expliziten Ansatzes zahlreiche in der Festschrift behandelte Probleme, wie zum Beispiel die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Sicherung von Ehegatten in der gesetzlichen Rentenversicherung oder eine angemessene Honierung von Erziehungsleistungen, ihren Nimbus als frauenspezifische beziehungsweise frauenpolitische Dilemmata verlieren. Denn diese Etikettierung und deren politische Handhabung verhindert bereits seit langem die Entwicklung und Förde-

rung eines neuen tragfähigen Gleichgewichtes zwischen den Geschlechtern – auch und gerade in den Familien. Ohne dieses interne Gleichgewicht, entsprechende Vor- und Leitbilder in der Erziehung einerseits und angesichts des weiter steigenden vor allem ökonomischen Außendrucks andererseits muss die Funktionsfähigkeit der Familie jedoch in Zukunft noch stärker infrage gestellt werden. Familienpolitik in ihrer Qualität als Gesellschaftspolitik wird sich an diesen Faktoren in jedem Falle messen lassen müssen. Dennoch dürften von der Festschrift, in der die unterschiedlichen familierelevanten Forschungs- und Handlungsfelder systematisch und übersichtlich gegliedert angegangen werden, nicht nur aufgrund des Titels eindeutige Signale an jene politischen Entscheidungsträger ausgesandt werden, die an einer nachhaltigen Verbesserung der Situation von Familien wirklich interessiert sind.

Teamarbeit

Kinder brauchen Zeit mit Müttern und Vätern. Doch dies bedeutet keineswegs, dass die Erziehung nicht auch zum Teil in die Hand von Lehrern, Erziehern und Betreuern gelegt werden kann. Nicht die Anzahl der gemeinsamen Stunden ist das entscheidende Kriterium für eine gute Elternschaft, sondern die Qualität des familiären Beisammenseins. Und Kinder, die frühzeitig lernen, dass Ehe und Familie Teamarbeit ist, die selbst auch mal mit anfassen, anstatt sich von einer sich aufopfernden Mutter bedienen zu lassen, haben durchaus die Chance, verantwortungsbewusste Mitglieder unserer Gesellschaft zu werden.

(Dorothea Siems am 22. Januar 2001 in *Die Welt*)